Die Geschichte der Allmende – was wir daraus lernen können

Von Dr. Ulrich Gausmann

Es gab eine Zeit, da gehörten Wald, Wiesen und Gewässer nicht einzelnen Menschen, sondern der Gemeinschaft. Die Allmende – ein System gemeinschaftlichen Eigentums, das über Jahrhunderte funktionierte und den Menschen Sicherheit gab. Dann kam die Einhegung, die Privatisierung, der Ausschluss der Vielen zugunsten weniger. Was können wir heute aus dieser Geschichte lernen? Und: Könnte die Allmende eine Antwort auf die Krisen unserer Zeit sein?

Was war die Allmende?

Der Begriff „Allmende" (auch Gemeindeflur, Gemeinheit oder Commons) bezeichnet Land und Ressourcen, die gemeinschaftlich genutzt wurden. Niemand besaß sie allein, aber alle hatten Zugangsrechte – unter klaren Regeln.

Typische Allmendegüter waren:

- Weiden für das Vieh
- Wälder für Holz, Pilze, Beeren
- Gewässer zum Fischen
- Torfmoore für Brennstoff
- Wiesen für Heu

Das System war erstaunlich ausdifferenziert. Es gab nicht „freien Zugang für alle", sondern präzise Regelungen: Wie viele Tiere durfte jeder Bauer auf die Weide treiben? Wann durfte Holz geschlagen werden? Wer durfte fischen? Diese Regeln wurden von der Gemeinschaft selbst aufgestellt und kontrolliert.

Warum funktionierte die Allmende?

Die Allmende basierte auf drei Prinzipien:

1. Begrenzte Nutzergruppe

Nicht jeder beliebige konnte die Allmende nutzen. Es waren die Mitglieder der Gemeinde, die seit Generationen dort lebten. Diese soziale Verbundenheit schuf Vertrauen und soziale Kontrolle.

2. Klare Regeln

Die Nutzungsrechte waren genau definiert. Wer mehr Vieh auf die Weide trieb als vereinbart, wurde sanktioniert. Die Regeln waren nicht von oben verordnet, sondern von der Gemeinschaft beschlossen.

3. Gemeinschaftliche Pflege

Die Allmende erforderte Arbeitseinsätze: Wege instand halten, Zäune reparieren, Bewässerungsgräben säubern. Jeder musste seinen Teil beitragen. Wer nicht mithalf, verlor seine Nutzungsrechte.

Das Ergebnis: Ein System, das über Jahrhunderte stabil blieb. Die Ressourcen wurden nicht übernutzt. Die Gemeinschaft blieb zusammen. Niemand konnte sich auf Kosten anderer bereichern.

Der Untergang: Die Einhegung (Enclosure)

Ab dem 15. Jahrhundert begann in England die Einhegung der Allmende. Was bedeutete das? Landbesitzer – oft Adelige – zäunten gemeinschaftlich genutzte Flächen ein und erklärten sie zu ihrem Privateigentum.

Die Begründung: Privatbesitz würde effizienter bewirtschaftet. Die Landwirtschaft würde produktiver. Die Wirtschaft würde wachsen.

Die Realität: Bauern verloren ihre Existenzgrundlage. Wer kein eigenes Land hatte, konnte nicht mehr überleben. Viele wurden zu Tagelöhnern, Pächtern oder wanderten in die Städte ab – wo sie zu billigen Arbeitskräften in den entstehenden Fabriken wurden.

Die Einhegung war kein natürlicher Prozess, sondern politisch gewollt und mit Gesetzen durchgesetzt. Das „Enclosure Movement" in England zwischen 1750 und 1850 privatisierte über 6 Millionen Acres (etwa 2,4 Millionen Hektar) gemeinschaftlich genutzten Landes.

Der Sozialhistoriker Karl Polanyi nannte dies „The Great Transformation" – die große Umwälzung. Aus Menschen mit gesichertem Zugang zu Ressourcen wurden Menschen ohne Land, abhängig von Lohnarbeit und Marktpreisen.

Die Allmende-Tragödie: Ein Missverständnis

1968 veröffentlichte der Biologe Garrett Hardin einen Aufsatz mit dem Titel „The Tragedy of the Commons" (Die Tragödie der Allmende). Seine These: Gemeineigentum führt zwangsläufig zur Übernutzung. Jeder Einzelne habe einen Anreiz, mehr zu nehmen als nachhaltig wäre – und am Ende sei die Ressource zerstört.

Diese These wurde berühmt und wird bis heute zitiert, um Privatisierung zu rechtfertigen: Nur Privateigentum, so die Argumentation, könne Ressourcen schützen.

Doch Hardin lag falsch – oder genauer: Er verwechselte „Commons" (gemeinschaftlich bewirtschaftete Ressourcen mit klaren Regeln) mit „Open Access" (freier Zugang für alle ohne Regeln).

Die Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor Ostrom zeigte in jahrzehntelanger Forschung, dass gemeinschaftlich bewirtschaftete Ressourcen unter bestimmten Bedingungen sehr wohl nachhaltig funktionieren können – oft besser als privatisierte oder staatlich verwaltete Ressourcen.

Ostroms Prinzipien erfolgreicher Gemeingüter-Verwaltung

Elinor Ostrom identifizierte acht Erfolgsfaktoren:

1. **Klar definierte Grenzen:** Wer darf nutzen, wer nicht?
2. **Regeln passen zu lokalen Bedingungen:** Keine Einheitslösungen von oben
3. **Mitbestimmung:** Alle Nutzer können bei Regeländerungen mitreden
4. **Monitoring:** Nutzer überwachen sich gegenseitig
5. **Abgestufte Sanktionen:** Wer gegen Regeln verstößt, wird nicht gleich ausgeschlossen, aber sanktioniert
6. **Konfliktlösungsmechanismen:** Es gibt klare Verfahren bei Streitigkeiten
7. **Anerkennung durch äußere Autoritäten:** Der Staat respektiert die selbstorganisierte Verwaltung
8. **Verschachtelte Institutionen:** Bei großen Systemen sind mehrere Ebenen miteinander verbunden

Diese Prinzipien klingen abstrakt, sind aber hochaktuell. Sie beschreiben, wie gemeinschaftliches Eigentum auch heute funktionieren kann.

Moderne Allmende: Sie existiert bereits

Die Allmende ist nicht tot. Sie existiert weiter – in neuen Formen:

Genossenschaftliche Wälder und Weiden

In vielen Alpendörfern gibt es bis heute gemeinschaftlich bewirtschaftete Almen. Die Bauern treiben ihr Vieh gemeinsam auf die Weide, teilen sich die Arbeit und die Kosten.

Bodenstiftungen

Die Stiftung „trias" und andere Bodenstiftungen entziehen Land der Spekulation und vergeben es im Erbbaurecht. Das Prinzip: Das Land gehört der Gemeinschaft, die Nutzungsrechte den Einzelnen.

Allmende-Gärten

In vielen Städten entstehen gemeinschaftlich bewirtschaftete Gärten. Statt Privatgärten mit hohen Zäunen gibt es offene Flächen, die nach gemeinsam beschlossenen Regeln genutzt werden.

Wissens-Allmende: Wikipedia und Open Source

Die wohl bekannteste moderne Allmende ist digital: Wikipedia, Open-Source-Software, Creative-Commons-Lizenzen. Wissen wird gemeinschaftlich erstellt und geteilt – unter klaren Regeln, ohne dass jemand ausgeschlossen wird.

Energiegenossenschaften

Auch Energiegenossenschaften sind eine Form moderner Allmende. Die Energieerzeugung wird gemeinschaftlich organisiert, die Gewinne fließen an alle Mitglieder.

Was lernen wir aus der Geschichte der Allmende?

1. Gemeinschaftseigentum funktioniert – unter den richtigen Bedingungen

Die Geschichte der Allmende zeigt: Weder reines Privateigentum noch staatliches Eigentum sind die einzigen Optionen. Es gibt einen dritten Weg – gemeinschaftliche Verwaltung von Ressourcen.

Entscheidend sind klare Regeln, begrenzte Nutzergruppen, Mitbestimmung und soziale Kontrolle. Wo diese Bedingungen erfüllt sind, kann gemeinschaftliches Eigentum über Jahrhunderte stabil bleiben.

2. Privatisierung ist politisch gewollt, nicht „natürlich"

Die Einhegung war kein unvermeidlicher Prozess, sondern politisch durchgesetzt. Die gleiche Logik gilt heute: Wenn öffentliche Güter privatisiert werden (Bahn, Post, Energie, Wasser, Wohnungen), ist das eine politische Entscheidung – keine Naturgesetz.

Die Frage ist nicht: „Funktioniert Gemeineigentum?" Sondern: „Wollen wir Gemeineigentum?" Und wenn ja, sind wir bereit, die entsprechenden Strukturen aufzubauen?

3. Die „Tragödie der Allmende" ist ein Missverständnis

Bei Garrett Hardins These liegt eine Begriffsverwechslung vor. Hardin hat fälschlicherweise “Allmende” mit “Niemandsland”, bzw. “commons” mit “no man’s land” übersetzt. Bei der historischen Allmende, also dem Gemeineigentum waren der Übernutzung durch bestimmte Nutzungsregeln Grenzen gesetzt. Gemeinfreie Güter im Kapitalismus verlockt auch zu privater Kapitalverwertung, also einer Übernutzung der Ressourcen (Überfischung der Meere, wilde Abfallhalden, Weltraummüll etc.).

Das Problem ist nicht das Gemeineigentum, sondern fehlende Regeln, fehlende Mitbestimmung und fehlende soziale Kontrolle.

4. Eigentum bedeutet Verantwortung

In der Allmende war Eigentum nicht gleichbedeutend mit „Ich kann tun, was ich will". Es bedeutete: „Ich habe Rechte – und Pflichten." Wer nutzt, muss auch pflegen. Wer nimmt, muss auch geben.

Diese Logik ließe sich auf heutiges Eigentum übertragen. Unternehmen, die Ressourcen nutzen, sollten auch für deren Erhalt sorgen. Landbesitzer, die Boden besitzen, sollten ihn fruchtbar halten. Digitale Plattformen, die Daten sammeln, sollten der Gemeinschaft etwas zurückgeben.

Die Allmende im Drei-Säulen-Modell

Das Drei-Säulen-Modell der regionalen Wirtschaft greift Prinzipien der Allmende auf:

Säule 2 (Gemeinschaftliches Infrastruktureigentum) ist im Grunde moderne Allmende. Produktionsmittel, Energieerzeugung, Grundstücke werden gemeinschaftlich organisiert – nach Regeln, die die Gemeinschaft selbst beschließt.

Säule 3 (Übergangsbereich) schafft Verbindungen zwischen privatem und gemeinschaftlichem Eigentum – ähnlich wie die historische Allmende, wo jeder Bauer sein eigenes Vieh hatte, aber die Weide gemeinsam nutzte.

Die Allmende zeigt uns: Eine Wirtschaft jenseits von reinem Privateigentum ist möglich. Nicht als Rückschritt, sondern als Weiterentwicklung.

Fazit: Die Zukunft liegt in der Vergangenheit – neu gedacht

Die Allmende ist kein romantisches Relikt aus vergangenen Zeiten. Sie ist ein Modell, das uns zeigt, wie Ressourcen nachhaltig und gerecht verwaltet werden können.

Die Herausforderungen unserer Zeit – Klimakrise, soziale Ungleichheit, Ressourcenknappheit – erfordern ein Umdenken beim Thema Eigentum. Die Allmende bietet Antworten:

- Gemeinschaftlich statt individuell
- Langfristig statt kurzfristig
- Verantwortung statt Ausbeutung
- Mitbestimmung statt Fremdbestimmung

Die Frage ist nicht, ob wir eine neue Allmende brauchen. Die Frage ist: Wann fangen wir an?

In unserem Buch „Wem die Welt gehören könnte – Eigentum in der Regionalgesellschaft" zeigen wir, wie Prinzipien der Allmende heute angewendet werden können. Praktische Beispiele, rechtliche Rahmenbedingungen und konkrete Umsetzungsschritte.

Die Utopie-Akademie bietet im März 2026 eine Praxis-Werkstatt für Unternehmer, die regionale Gemeinschaftsprojekte aufbauen wollen. Kontakt: utopie-akademie@proton.me